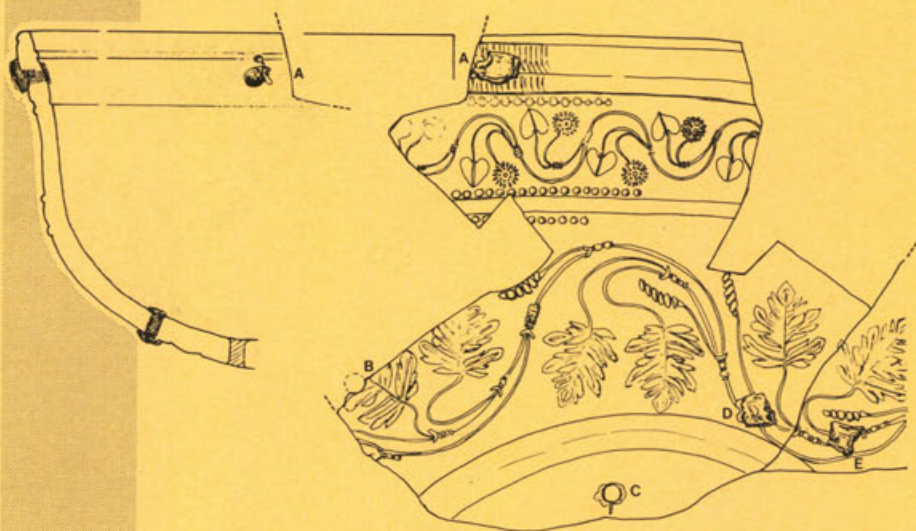


Römische Geschirrflicker



Zerbrochenes und zu nochmaligem Gebrauch repariertes Tongeschirr ist, seit es solches gibt, d.h. seit vorgeschichtlicher Zeit, nachweisbar. Erhalten sind meist nur die beidseits der Bruchstelle gebohrten Flicklöcher, selten dagegen der sie verbindende Flick, der in früheren Zeiten oft aus organischem Material (z.B. Schnur, Darmschnur) bestanden haben dürfte.

In den Mittelmeerländern wurde Geschirr schon früh mit genieteten oder verklammerten Bronzedrähten, mit Eisenbändchen, aber auch mit gegossenen Bleistegen geflickt.

Römische Schriftsteller und Dichter berichten wiederholt von dem mit Blei geflickten Geschirr, insbesondere von den Dolien, grossen Tonfässern, die mannshoch oder sogar noch grösser waren und zum Aufbewahren verschiedener Vorräte dienten. Im 2. Jahrhundert n.Chr. spielt der römische Dichter Juvenal in einer seiner Satiren auf den griechischen Philosophen Diogenes an, der in einem mit Bleiklammern geflickten Dolium vor den Toren der Stadt Korinth in Griechenland lebte. Auf einem Marmorrelief aus Rom (Abb. 1) sehen wir, trotz Beschädigungen, im Vordergrund ein grosses Tonfass mit zwei deutlich erkennbaren schwalbenschwanzförmigen Bleiflicken, in dem Diogenes, der Philosoph und Verächter des irdischen Luxus

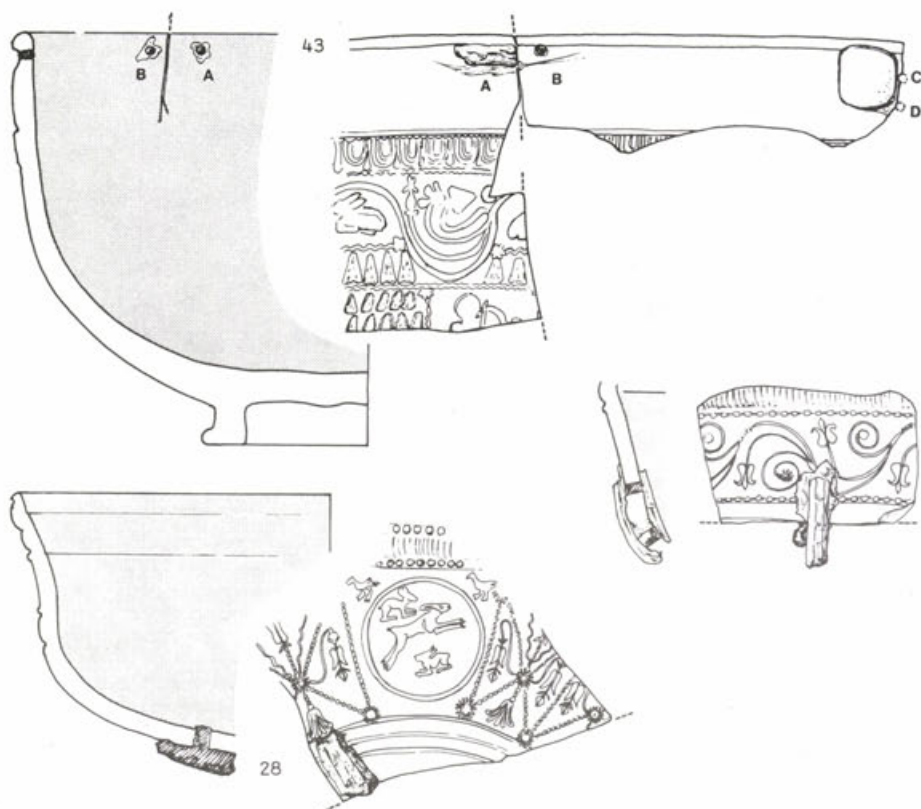
liegt; auf dem Fass sitzt einer der sicher auch in der Antike zahlreichen herrenlosen Vorstadthunde. Im Hintergrund sieht man die Stadtmauer von Korinth und einen Tempel.

Abb. 1 (rechte Seite)

Diogenes in seinem geflickten «Fass», einem **dolium** aus Keramik.

Relief des 1. Jahrhunderts n.Chr. aus Rom.





Versuchen wir nun, dem römischen Geschirrflicker bei seinem Handwerk über die Schulter zuzusehen, und zwar anhand der in Augst zutage gekommenen Gefässe mit Flickstellen:

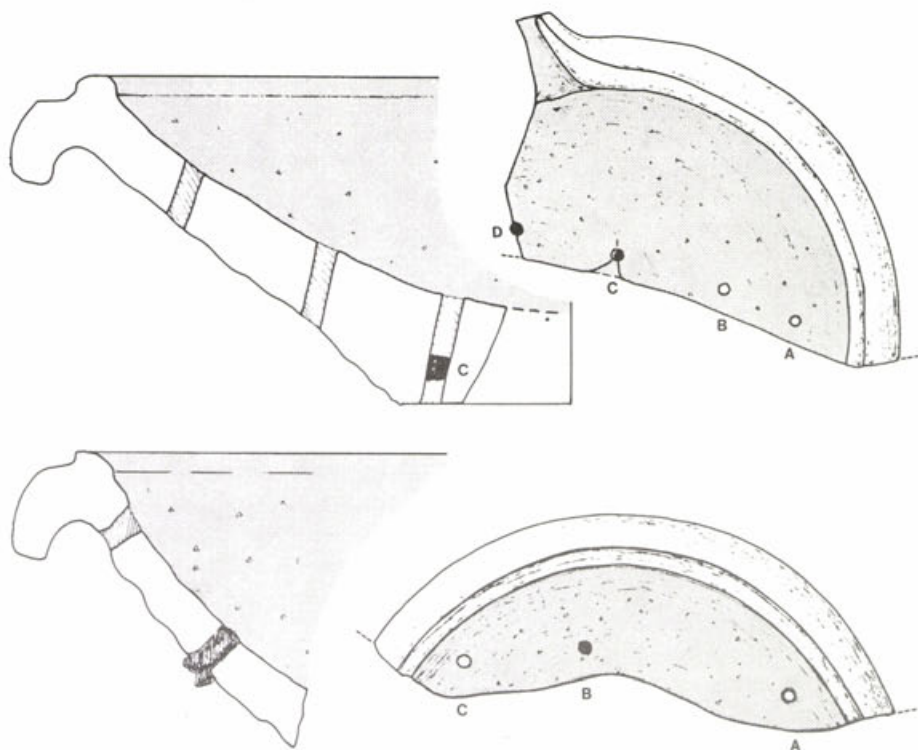
Aus Augst sind zur Zeit (Anfang 1992) unter den über 650 000 inventarisierten Gefässen und Bruchstücken nur etwa 200 mit Flicken bekannt: im römischen Augst ist also kaum jedes dreitausendste Gefäss bei Beschädigung dem Geschirrflicker gegeben worden. Es war eigentlich nur das gute

Tafelgeschirr, die aus Gallien importierte Terra Sigillata, die wegen ihres höheren Preises die Reparatur lohnte. Vor allem waren es Teller, kleinere und grössere Schüsseln, insbesondere die wertvollen Auftragschüsseln mit ihrem Reliefschmuck (Abb. 2).

Abb. 2

Terra-Sigillata-Schüsseln mit Reliefverzierungen aus Augst mit Bleiflicken.

M. knapp 1:2.



Unter dem gewöhnlichen Gebrauchsgeschirr lassen sich hingegen bis jetzt erst zwei Gefässgattungen mit Flickern nachweisen: Reibschüsseln und Dolien. Die Reibschüsseln (*mortaria*) dienten in der Küche zum Reiben von Gewürzen und anderen Zutaten. Dank ihrer Dickwandigkeit und den kantigen Bruchflächen liessen sich diese grossen Schüsseln, wenn sie Risse erhielten oder in Stücke brachen, gut flicken. Alle sechs geflickten Augster Reibschüsseln sind deutlich bis stark abgenutzt, standen also lange in Gebrauch (Abb. 3).

Dass Dolien (*dolia*) geflickt wurden, erfahren wir wie gesagt bereits aus der

antiken Literatur, auch wenn im allgemeinen diese Vorratsgefässe nördlich der Alpen wesentlich kleiner waren als die mächtigen Tonfässer (Abb. 1) im Süden. Diese grossen Gefässe waren bereits beim Brennen anfällig für Risse oder Sprünge, weshalb Flickungen nicht selten schon vor dem Verkauf nötig wurden.

Abb. 3

Schwere Reibschüsseln aus Augst mit Flicklöchern und Bleiresten darin. Solche Schüsseln, *mortaria* genannt, dienen zum Zerreiben von Gewürzen, Frischkäse, Öl usw. M. knapp 1:2 (Querschnitte links) bzw. knapp 1:4 (Aufsichten rechts).

Nach den Arbeitsspuren an den Gefässen und den noch erhaltenen Flickern ging der römische Geschirrflicker in Augst und andernorts folgendermassen vor:

Geflickt wurden in der Regel nur Gefässe mit «sauberen» Brüchen, d.h. mit glatten Bruchflächen und wenig gewinkelten Bruchlinien, oder – noch besser – nur mit einfachen Rissen. Der Geschirrflicker wählte die zum Bohren der Flicklöcher günstigsten Stellen, eine knappe Fingerbreite von der Bruchkante entfernt, damit diese bei den entstehenden Spannungen nicht erneut Schaden nahm. Musste er am Gefässrand bohren, so setzte er an der dünnwandigsten Stelle an (Abb. 2). Falls auch beim Fuss ein Flick nötig war, wurde wenn möglich neben dem Standing gebohrt, da sonst das Gefäss nach dem Flickern nicht mehr eben stand.

Der Geschirrflicker markierte die Stelle, an der er mit dem Drillbohrer das Flickloch bohren wollte, mit der Bohrspitze oder einer Ahle. Feine Kratzer, die an einigen Scherben zu sehen sind, entstanden, wenn er beim Ansetzen des Bohrers oder beim Anzeichnen mit der Ahle ausrutschte; hin und wieder setzte er den Bohrer nochmals an (Abb. 4).

Die Löcher wurden in der Regel von aussen her und immer ganz durch die Gefässwand gebohrt, wie bei allen anderen uns bekannten antiken

Flickern. Nach dem Bohren fügte der Geschirrflicker die Bruchstelle wohl wie sein Berufskollege der Neuzeit mit einer Kittmasse zusammen, da die Bleiflicke allein das Gefäss nicht feuchtigkeitsfest oder gar wasserundurchlässig gemacht hätten. Sichere Spuren davon sind allerdings nicht mehr erhalten. Von den heutigen Töpfern aus Süditalien und Griechenland wissen wir, dass sie Risse mit einer Mischung aus Eiweiss, Kalk, Tonmehl und Speichel zusammenkleben.

Bei einigen Gefässen kerbte der Geschirrflicker zwischen zwei zusammengehörigen Löchern eine Rinne, um wenigstens einen der beiden Verbindungsstege in der Wand «versenken» zu können (Abb. 4). Derartige Kehlen wurden in Augst nur im früheren 1. Jahrhundert und vielleicht nur von einem einzigen Geschirrflicker angebracht.

Die Flicke selbst bestehen aus Blei, wie eine genaue technische Untersuchung zeigte. Entgegen einer früheren Annahme, dass die Stege und die sie verbindenden Zapfen in den Bohrlöchern zusammen gelötet seien – eine technisch komplizierte und höchst unpraktische Lösung –, bewiesen praktische Versuche, die Restaurator W. Hürbin in Augst durchführte, dass die ganzen Flicke mit ihren Stegen und Verbindungszapfen gegossen wurden, und zwar in einem Arbeitsgang: auf der Innenwand des

Abb. 4
 Detailaufnahmen von Terra-
 Sigillata-Gefäßen aus Augst
 mit Flicklöchern und Bleistegen.
 M. 1:1.

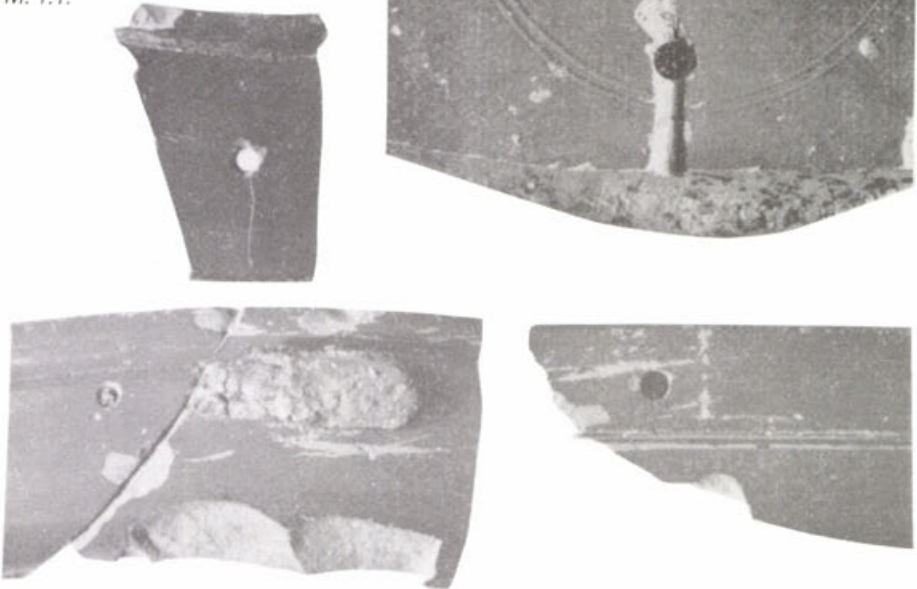
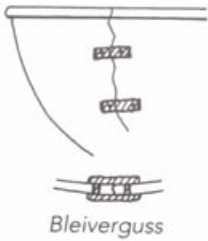
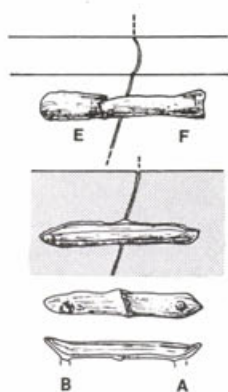
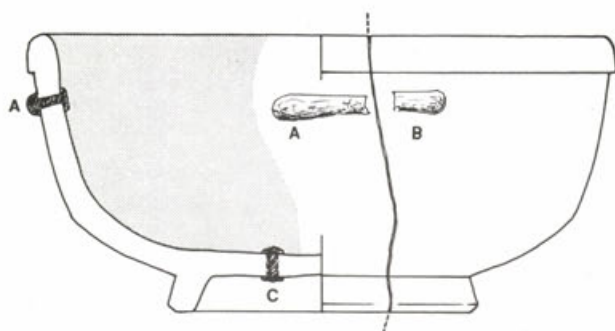


Abb. 5 (unten)
 Drei Prinzipien von Keramikflicken. Ohne Massstab:



(römisch; s. Abb. 4)





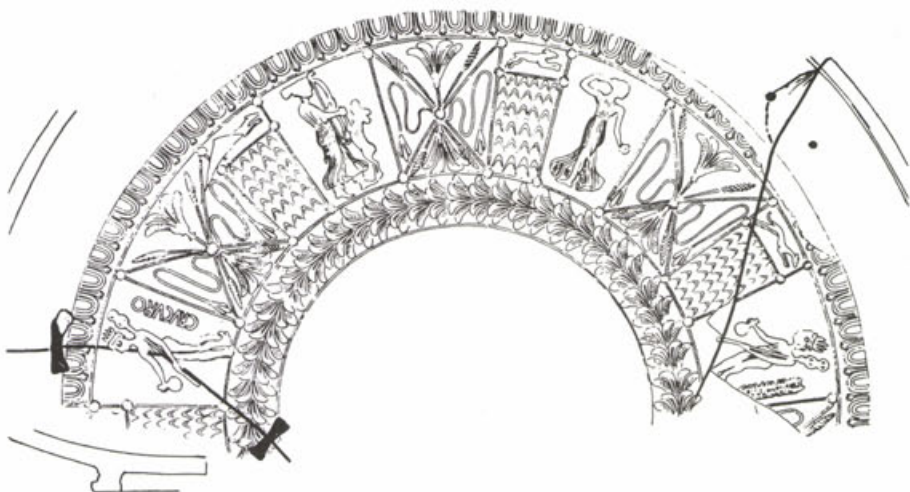
Gefäßes wurde quer über die gebohrten Löcher ein Klumpen aus feuchtem Ton andrückt, in dem eine meist halbrunde Kehlung eingetieft war. Auf der nach oben gehaltenen Gefäßaussenseite formte der Handwerker rings um das Lochpaar ein rechteckiges, stegartiges Kästchen aus Ton. Nun goss er das flüssige Blei (Schmelzpunkt 327°) in dieses Kästchen und durch die Flicklöcher ein. So entstand auf der Unterseite der halbrunde Steg mit den beiden Zapfen, die sich auf der Oberseite mit dem flachen Steg fest verbanden (Abb. 5). Nach dem Erkalten des Metalls entfernte der Flicker die tönernen «Model» und schnitt die äusseren Verbindungsstege in der Regel mit dem Messer zurecht, wovon die fast nur aussen auftretenden Schnittspuren zeugen (Abb. 4).

In Augst ist repariertes Tongeschirr bemerkenswerterweise nur im 1. Jahrhundert n. Chr. und dann noch einmal,

mit drei Belegen (etwa 1,5%), im 4. Jahrhundert nachgewiesen. Die aus einer Töpferei in den Argonnen importierte Sigillataschüssel des 4. Jahrhunderts (Abb. 6) bezeugt mit ihren drei Flickstellen, dass die Technik der gegossenen Bleiflicke auch in spätrömischer Zeit noch angewandt wurde. Allem Anschein nach wurde in Augst und an anderen Orten im 2. und 3. Jahrhundert die damals in Ostfrankreich und am Oberrhein fabrizierte Terra Sigillata nicht geflickt, da sie billiger war als die frühe Terra Sigillata, die im 1. Jahrhundert noch von weiter her, aus Südfrankreich hatte eingeführt werden müssen.

Gegossene Bleiflicke finden sich im westlichen Römerreich von Britannien über die Rheinprovinzen bis nach

Abb. 6
Spätrömische geflickte Schüssel aus Argonnen-Sigillata gefunden in Augst. M. 1:2.



Pannonien, dem heutigen Ungarn, und zwar vom 1. bis ins 4. Jahrhundert, im südlichen Gallien und im Mittelmeerraum schon in vorchristlicher Zeit. Fast immer sind es dieselben gegossenen Bleiflicke wie in Augst. Eine bei uns seltene Form sind schwalbenschwanzförmige, nicht über die Gefässwand vorstehende Bleiflicke (Abb. 7), bei denen das Gefäss nicht angebohrt, sondern beidseits der Bruchstelle mit einer trapezförmigen Kerbe versehen wurde, die man mit Blei ausgoss. Diese Technik zeigt z.B. das grosse Tonfass auf dem Diogenes-Relief (Abb. 1); sie wurde im Altertum sonst vor allem zum Verklammern von Steinblöcken angewendet.

Während die Technik, Geschirr mit Bleiguss zu flicken, nach der Römerzeit bei uns verloren ging, bohrte der Handwerker die Flicklöcher weiterhin mit dem Drillbohrer (Abb. 8). Erst heute, mit dem Siegeszug des Kunststoffs, verliert sich auch diese Technik.

Immerhin war im Sommer 1978 in Spanien ein eingerissenes Plastikbecken zu sehen, das mit durch Löcherpaare geknüpften Schnüren geflickt war und im Lebensmittelgeschäft eines Dorfes seit Jahren als Einkaufskorb diente. Bis vor wenigen Jahren zogen auch in der Schweiz Störhandwerker, je nach Landschaft «Beckibüetzer», «Chacheliflicker» usw. genannt, von Hof zu Hof, vor Jahrzehnten auch noch in die Stadt. Sie flickten zerbrochenes Geschirr, oder die Leute brachten es zu ihnen.

Abb. 7

Diese reliefverzierte Terra-Sigillata-Schüssel aus Rottweil wurde zweimal auf verschiedene Weise geflickt: rechts in der üblichen Art mit Bohrlöchern und Bleiverguss, links in einer selten angewandten Technik mit zwei doppelschwalbenschwanzförmigen Vertiefungen, die ebenfalls mit Blei ausgegossen wurden. M. knapp 1:3.

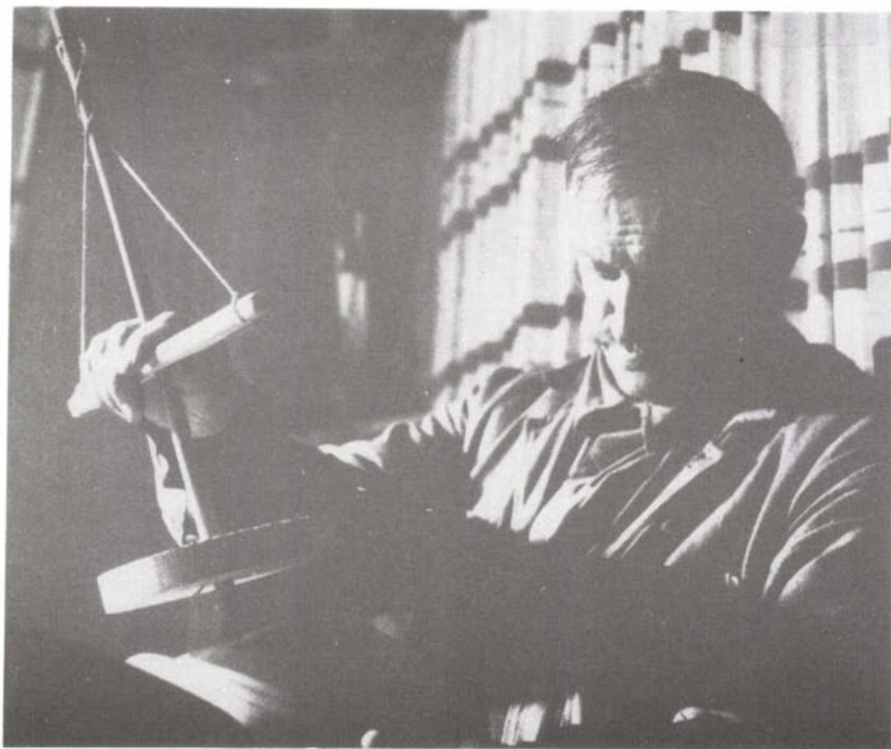
Abb. 8 (rechts)

Neuzeitlicher Drillbohrer eines «Beckibüetzers» aus dem Oberwallis. Ohne Massstab.



Abb. 9 (unten)

Der «Beckibüetzer» (Geschirrflicker) Eduard Marti aus dem Napfgebiet bohrt mit dem Drillbohrer ein Flickloch in eine defekte Keramikschüssel. Aufnahme von 1972.



Der Zürcher Volkskundler P. Hugger hat im Napfgebiet die Arbeit eines «Beckibüetzers» gefilmt: der erste Teil, das Bohren, geschah mit dem altvertrauten Drillbohrer, wie ihn bereits der römische Handwerker benützte (Abb. 9). Im Unterschied zum Altertum wurden aber in neuerer Zeit die Flicklöcher nach Möglichkeit nicht mehr ganz durchgebohrt, denn gerade die weiten Schüsseln der Neuzeit sind innen verziert und sollten nicht verunstaltet werden (Abb. 10).

Seit dem Ende der Römerzeit verwendet der Geschirrflicker nicht mehr Blei, sondern Eisenklammern, die er aus Eisendraht selbst zurechtbiegt. Der Handwerker, den P. Hugger an der Arbeit beobachtete, benützte dazu Stahlnägel, denen er die Köpfe abzwickte.

Die Haften wurden wie auch die Bruchkante mit einem Kitt überstrichen, damit das Gefäss wieder dicht wurde. Mindestens ein Jahr sollte es täglich noch gebraucht werden können. Der Geschirrflicker verlangte 1972 pro eingesetzte Klammer 20 Rappen; der Preis des antiken Handwerkers dürfte umgerechnet nicht viel höher gewesen sein.

Im Schweizerischen Museum für Volkskunde in Basel werden etliche ältere geflickte Gefässe aufbewahrt. Meist handelt es sich um besonders schöne – oft sogar mit Jahreszahlen versehene – bemalte und glasierte

Schüsseln, die es eben wert waren, geflickt zu werden. Wir stellen hier ein besonders schönes schweizerisches Beispiel vor, das aus Heimberger Töpfereien stammt.

Die Flicktechnik ist genau gleich, wie wir sie oben bei der Arbeit des modernen Geschirrflickers beobachten konnten; bei den älteren Stücken des 17. und 18. Jahrhunderts setzte der Handwerker noch jeweils Doppelhaften oder verschlaufte Eisendrahte; erst seit dem 19. Jahrhundert erscheinen regelmässig die einfachen Eisenhaften.

Zum Schluss sei auf eine römische Ölamphore des Bernischen Historischen Museums, einen alten Fund aus der helvetischen Hauptstadt Aventicum, aufmerksam gemacht, die nach den Restaurierungsmethoden des 19. Jahrhunderts zusammengefügt wurde: sie ist über und über mit eisernen Haften bedeckt und wahrlich zusammen-«gebüetzt» – ein Verbindungsglied eigener Art vom römischen Geschirrflicker zum Beckibüetzer von Gestern!





Abb. 10
Neuzeitliche, geflickte Schüssel;
links Innenseite, rechts Aussenseite.

Literaturhinweise:

Martin-Kilcher 1977: S. und M. Martin-Kilcher, Geflicktes Geschirr aus dem römischen Augst. Festschrift Elisabeth Schmid = Regio Basiliensis 18 (Basel 1977) 148-171.

Hugger/Marti 1972: P. Hugger und H. Marti, Ein «Beckibüetzer» (Geschirrflicker) aus dem Napfgebiet. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Altes Handwerk Heft 31 (Basel 1972).

Abbildungsnachweis:

Umschlagbild: Nach Martin-Kilcher 1977, Abb. 7, 22.

Abb. 1: Nach G.M. Richter, The Portraits of the Greeks 2 (1965) Abb. S. 184.

Abb. 2: Nach Martin-Kilcher 1977, Abb. 8, 43; 7,24.28.

Abb. 3: Nach Martin-Kilcher 1977, Abb. 9, 50.52.

Abb. 4: Nach Martin-Kilcher 1977, Abb. 3, 1.3.8.9.

Abb. 5: Zeichnung M. Martin.

Abb. 6: Nach Martin-Kilcher 1977, Abb. 4.

Abb. 7: Nach Martin-Kilcher 1977, Abb. 5, 1.

Abb. 8: Nach G. Graeser, in: Provincialia. Festschrift R. Laur-Belart (Basel 1968) 348 Abb. 6, 6.

Abb. 9: Nach Hugger/Marti 1972, Abb. 5.

Abb. 10: Schweizerisches Museum für Volkskunde Basel, Inv. 1883.95; Foto S. Martin-Kilcher.

Augster Blätter zur Römerzeit 1

ISBN 3-7151-2101-7

Herausgeber: Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft,
Römermuseum Augst

Text: Stefanie Martin-Kilcher

Redaktion der zweiten Auflage: Alex R. Furger, Silvia Huck und Geneviève Lüscher

Satz und Gestaltung der zweiten Auflage: Mirjam Wey, Nuglar

Verlag und Bestelladresse: Römermuseum, CH-4302 Augst

Druck: Schul- und Büromaterialverwaltung BL

2. Auflage 1992 (1. Auflage 1978)

© 1992 Römermuseum Augst

